

Das Sterben im Heim heute und morgen – Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis



Fachtagung des Zentrums für Interdisziplinäre Gesundheitsforschung der Universität Augsburg am 18. Juni 2018.

Das Heim als moderne Institution ist heute mit den Folgen gesellschaftlicher Veränderungen konfrontiert, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zurückreichen: Familienstrukturen ändern sich, Bewohner kommen später und kränker ins Heim, Verweildauern nehmen ab, der Umgang mit Sterben und Tod hat sich gewandelt. Infolgedessen entwickelt sich das Heim zu einem Ort des Lebens und des Sterbens. Dass Einrichtungen einer Transformation unterliegen, steht also außer Frage; offen ist dagegen, wie zukünftig Einrichtungen als Organisationen gestaltet werden sollen, um den genannten Herausforderungen begegnen zu können. Infolgedessen stellen sich vielfältige Fragen: Welchen Stellenwert hat das Sterben nach den Prämissen von Palliativversorgung und hospizlicher Sterbebegleitung? Was bedeutet das

für die Praxis eines ‚guten‘ – d. h. würdevollen, weil möglichst schmerzfreien, selbstbestimmten, gut versorgten und auf Wunsch umfassend begleiteten – Sterbens im Heim? Welche zukünftigen Entwicklungen sind für die Heime absehbar? Und welche Möglichkeiten der politischen Gestaltung der Rahmenbedingungen gibt es in diesem Bereich? Diese Fragen stellten sich rund 200 Gäste – heterogen zusammengesetzt aus Vertretern aus der Pflege, dem Hospizbereich, der Politik und der Wissenschaft – gemeinsam mit prominenten Referenten auf einer Fachtagung des Zentrums für Interdisziplinäre Gesundheitsforschung (ZIG) der Universität Augsburg, die in Kooperation mit dem Augsburger Hospiz- und Palliativversorgung e. V. (AHPV) unter dem Titel „Das Sterben im Heim heute und morgen: Sorgeskultur und Sorgepaxis der Zukunft“ ausgerichtet wurde.

Anlass war die vom Bundesministerium für Gesundheit geförderte Studie „Sterben zu Hause im Heim – Hospizkultur und Palliativkompetenz in der stationären Langzeitpflege“, die von 11/2015 bis 10/2017 in Kooperation mit dem Institut für Praxisforschung und Politikberatung (München) an der Universität Augsburg durchgeführt worden war. Auf der Basis der Befunde lassen sich unterschiedliche Themenfelder skizzieren, in welche Richtung Veränderungen für Heime notwendig sein könnten – so z. B. beim Themenfeld ‚Kooperation und Vernetzung‘: Die überwiegende Mehrheit der Pflegeeinrichtungen ist zwar mit diversen Akteuren der Hospiz- und Palliativarbeit vernetzt, aber es zeigt sich in der Praxis eine deutliche Differenz zwischen formaler Kooperation und gelebter Praxis, da Kooperation und Vernetzung gegenwärtig vor allem von persönlichen Beziehungen abhängen. Was vor dem Hintergrund solcher Befunde nötig ist, ist die Etablierung von ‚Strukturverlässlichkeit‘ mit entsprechender Ressourcenausstattung. Es braucht im Kern einen umfassenden organisationskulturellen und -strukturellen Entwick-

lungsprozess, in dem nicht Sterben oder Tod gegen das Leben in den Vordergrund geschoben wird, sondern der darauf abzielt, gutes Sterben in das möglichst gute Leben im Heim zu integrieren. Dementsprechend können Heime zu einem integralen Bestandteil von sozialen Innovationen für neue Modelle von ‚Sorge-Arbeit‘ (Care-Work) im organisatorisch-institutionellen Zusammenspiel von Politik, Markt, öffentlichem Gesundheitssystem und Zivilgesellschaft werden.

Prof. Dr. Michael Ewers, Direktor des Instituts für Gesundheits- und Pflegewissenschaft an der Charité Berlin und einer der beiden Keynotespeaker, machte hierbei die besonderen Herausforderungen deutlich, die insbesondere psychisch-mentale und chronische Erkrankungen darstellen, aber auch Multimorbidität. Diese Erkrankungen sind verbunden mit einem hohen Interventionsbedarf und mit enormem klinischem Aufwand. Daraus entstehen komplexe Anforderungen an die Einrichtungen, die nach einer besonderen Expertise verlangen. Ewers plädierte daher im Hinblick auf eine bedarfsgerechte Versorgung für die Integration von Palliativpflegeexperten in den Langzeitpflegesektor und damit für ein „am Bedarf und nicht am Setting“ orientiertes Versorgungssystem. Dr. Birgit Weihrauch, Staatsrätin a.D., die zweite Keynotespeakerin der Fachtagung, unterstrich in ihrem Beitrag Bedeutung, Umsetzung und Potentiale der Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen. Diese lasse sich als konkreter Beitrag zu einer zeitgemäßen Hospiz- und Palliativkultur in Deutschland verstehen, denn der unter Beteiligung zahlreicher Akteure aus verschiedenen relevanten Gesellschaftsbereichen erzielte breite Konsens biete eine gute Grundlage dafür, mitzugestalten und positive Veränderungen zu bewirken. So lasse sich die Charta bereits gegenwärtig in Pflegeeinrichtungen nutzen, und zwar beispielsweise in der (politischen) Öffentlichkeitsarbeit, in der Weiterentwicklung von Strukturen und bei der Unterstützung kommunaler Akteure.

Neben diesen und weiteren eindrucksvollen inhaltlichen Beiträgen machte insbesondere die Diskussion auf dem Podium zwischen Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Praxis und Wissenschaft – u.a. vom Bundesministerium für Gesundheit, der Angehörigenvertretung, der Ärzteschaft und dem

Fachbereich Pflege – gemeinsam mit dem Publikum deutlich: Es fehlt nicht an Engagement der in unterschiedlichen Feldern tätigen Akteure, die Herausforderungen in diesem Bereich anzugehen, die in der Praxis nur allzu gut bekannt sind. So kamen Anmerkungen aus dem Plenum, dass sich gutes Sterben durch Geborgenheit, Schmerzfreiheit und Nicht-Alleinsein auszeichne, Sterben im Heim jedoch „keine individuelle Situation“ zulasse. Allerdings sei auch das Zuhause kein „idealer Sterbeort“, wie häufig suggeriert werde, da dies gerade für Pflegekräfte ein schwieriges Umfeld sein könne. Neben dem komplizierten Verhältnis zwischen Pflegekräften und Hospizhelfern waren vielen Gästen ebenso die Fragen nach dem gesellschaftlichen Ansehen der Pflegekräfte und des Ehrenamts, deren künftiger Qualifizierungsgrundlagen und der weiteren Entwicklung des Pflege- und Gesundheitssektors zentrale Anliegen. Dieser intensive Austausch zwischen Podium und Plenum machte deutlich, wie sehr der direkte und gelebte Dialog mit systematisierenden Beiträgen aus der Wissenschaft und der Politik einerseits sowie den gehaltvollen Erfahrungsberichten aus der Praxis andererseits benötigt wird, um die eingangs formulierte Frage nach dem ‚Wie‘ der Ausgestaltung der Heime im 21. Jahrhundert beantworten zu können.

Vor dem Hintergrund dieser regen Debatte lässt sich festhalten: Die Fachtagung sowie viele vergleichbare Veranstaltungen müssen Anstoß sein für das ‚Pflegesystem von morgen‘ und für ‚Lebensmodelle der Zukunft‘, um strukturell verursachte Konflikte und Widersprüche zwischen Professionen, Institutionen und Personen nicht auf individueller, persönlicher Ebene zu lösen, sondern dort, wo sie verursacht worden sind: Auf der strukturellen Ebene. Damit der Auf- und Ausbau dauerhafter und nachhaltiger Strukturen daher zukünftig gelingen kann, braucht es auch den interdisziplinären und multiprofessionellen Austausch, um das Heim von morgen kreativ zu gestalten und nicht nur als Reaktion auf die gesellschaftlichen Herausforderungen zu verwalten.

Dr. Julia von Hayek, wissenschaftliche Geschäftsführerin des Zentrums für Interdisziplinäre Gesundheitsforschung der Universität Augsburg, von-hayek@zig.uni-augsburg.de

Matthias Binapfl, Forschungsreferent am Zentrum für Interdisziplinäre Gesundheitsforschung der Universität Augsburg, matthias.binapfl@zig.uni-augsburg.de

